

BUNTE WELT

Nr. 17

Unterhaltungsbeilage

1934

Heilige, Helden, Aktionäre

Von **Erich Gottgetreu**, (Jerusalem)

Es gefiel dem bärtigen und bedrillten Männchen, das in der letzten Sekunde in den Autobus gesprungen war und sich sofort als „Eremit“ vorgestellt hatte, unter der heißen Sonne des Heiligen Landes, und es begriff nicht, daß seine Frau, die noch irgendwo in Europa wohnt, ihm bis heute nicht gefolgt ist; das wußten wir schon nach den ersten fünf Minuten. Es gefiel dem Eremiten im Heiligen Lande und er erlebte es mit Begeisterung. Als wir an Abu Dis vorbeikamen, dem Ränderdorf, dessen Scheich erst dann die Lust an Ueberfällen auf vorbeiziehende Reisende verlor, nachdem ihm die Regierung zum Gendarmeriechef gemacht hatte — da fluchte er den Arabern, denn die seien vom Teufel und nicht von Gott. Als wir die Gegend von Nebi Musa passierten, die die Moschammedaner geschichtswidrig zum Todesort Moses erklärt haben — da wiederholte er den Fluch in den lästerlichsten Worten. An anderer Stelle der Straße wollte er uns dazu bewegen, die dort gehandelte Nachbildung der Schleuder, mit deren Hilfe David Goliath steinigte, zu kaufen. An dem Ort aber, an den die christliche Ueberlieferung die Legende vom Barmherzigen Samaritaner verlegt, war seine Dauerrede erfüllt von der Poesie der Bibel, die er zitierte. Nun lag schon der Blaufelsen hinter uns und das türkische Fort. In Riesenhöhe ging immer tiefer, bald mußte das berühmte Schild kommen: Sea level. Von hier aus sind's nur noch wenige Kilometer bis zum Toten Meer.

Die Landschaft wurde immer länglicher, karziger, kolkuppig, felsaltig. Klawesel und Kamele fraßen sich an spärlichem Gebüsch halbsatt. Der Wagen bog links ab, ins Wadi El Pest hinein. Unter uns eine Schlucht, an der Felswand gegenüber, vom Licht nicht beschienen, von aller Welt fast abgeschnitten, ein graues Nest am grauen Stein, ein Straßkloster, behaust von Mönchen, die sich gegen Regeln ihres Ordens vergangen haben. Das ist das Sibirien des Kreuzes. Auf einem schmalen Saumpfad, den das Klosterzuchtshaus als einzigen Grub an die Welt entsendet, kommen — keine Post, keine Besucher, nur hin und wieder ein Saal Erbsen und ein Saal Linsen, Alltagsmaß und Festtagsmaß.

In Jericho steht der Jord wieder inmitten der wogenden Welt. Auf den alten, so berühmten Mauerresten klettern sich die Fremden müde; oder sie wandern zu jener Stelle, an der die Juden unter Josua den Jordan überschritten haben sollen, oder auch zu jener, an der Jesus die Taufe empfing; dann ruhen sie an dem trüben Elisabrunnen, den ein kümmerlicher Gasthausbetrieb umrahmt. Weniger primitiv als das Gasthaus am Brunnen vor der Mauer sind ein paar größere Hotels eingerichtet, deren arabische Wirte Jericho zur Winterfrische machen wollen. „Alteingesessene“ Tel-Awiber kommen zu ihnen, wenn denen ihre Orient-Paris zu lärmend wird. Nun wurden wir animiert. Der Eremit warnte: ob uns nicht bekannt sei, daß

selbst die Beduinen der Berge sich durch Zauber- sprüche und Amulette gegen die freien Sitten der entarteten Jerichoer verwahten. Es war uns nicht bekannt. Der arabische Birt empfahl einen Feuerfresser, der am Abend eine Galavorstellung geben werde. Die Gesellschaft bestieg das Auto und fuhr auf glatter Straße, zwischen heißen Salzen und Tafeln, die kristallisch-salzig schimmerten.

Das Tote Meer hat einen schlechten Ruf. 391 Meter unterm Wasserpiegel, und dann geht's nochmal 399 Meter tief hinein! Seine Flut ist brennend bitter und widerlich ölig. Kein Fisch schwimmt in dieser giftigen Lauge. Wer in ihr badet und sich nicht gut danach abtrocknet, muß befürchten, daß ihm die Haut wegbrennt. Wer von diesem Bitterwasser geschluckt hat, muß mit inneren Schwellungen rechnen. Selbst der Nichtschwimmer geht in dem mineralreichem Wasser kaum unter. Kaiser Vespasian war über dieses Phänomen so sehr überrascht, daß er, „des Interesse halber“, wie Flavius Josephus schreibt, ein paar Sklaven mit zusammengengebundenen Händen ins Wasser werfen ließ; sie ertranken nicht.

Die Reisegesellschaft ist vor einem eleganten Lokal ausgezogen, zur Jagdmusik drehen sich die tanzenden Paare, Kellner tragen jede gewünschte Delikatesse auf und Architektentypen schon über den Plänen zu einem großen Luxus- hotel, Golf- und Tennisplatz werden sie nicht vergessen. Die Sonne zaubert in wundervollem Abendrot und Abendviolett den Abglanz ihres Goldes auf die gegenüberliegenden, bis zu tausend Meter ansteigenden Berge von Moab. Später zeigt es sich, daß die Touristen noch sehr primitiv übernachtet müssen — die weiblichen in Baracken auf freiem, nachdunklen Felde, die männlichen in einer selbstbetriehten Halle —, aber wenn erst das Hotel fertig ist, wird sicher aller Luxus locken, den der zivilisierte Mensch liebt. Schon meint einer spottend: Totes Meer, aber eine lustige Leiche — — —

Doch da kommt von einem, der lange hier unten gelebt hat, schwer die Erwiderung:

„Im Süden, da wo der Dschebel Usdum sich der Erde entreckt, Lots zur Salzsäule erstarrtes Weib, ein Stück biblische Geschichte, Sodom und Gomorcha — da ist die Hölle.“

Wer das Salzmeer entlangwandert und feststellt, daß dies nur auf eine kurze Strecke möglich ist, da das woglose Ufer bald felsig steil in die bittere Flut hineinfällt — wer also mit dieser Erkenntnis den See mit dem Schiff befährt, das aber gut gebaut sein muß, da die Dichte des Wassers den Tiefgang erschwert und somit die Rentergefahr steigert — der erlebt bald sein odes Grauen, seine Trostlosigkeit und eben seinen Tod. Aschenartig aussehende Erde, Lavafelsen, eine Feuerlandschaft. Hüllend überdampft sie, kein Vogel singt in diesem Feueratem. Weit und breit kein Mensch am Ufer.

Wüste aus Meer und Stein. Wüste in blau und gelb. Felslöcher zeigen, wo sich ehemals Eremiten niederließen, Salzberge, wo Sodom und Gomorcha standen. Das ist am Süden des Todesbedens. Nach alter Ueberlieferung wurden die Sündenstädte von oben nach unten gestürzt, in Wahrheit aber wohl durch ein Erdbeben zerstört; auch Todes Meer und Jordanien selbst verdanken ihre Tieflage einer gewaltigen Katastrophe. Fern allem Leben arbeiten am Süden, das übrigens auch Petroleumlager birgt, Salzgräber. Alle zwei Wochen bringt ihnen ein Motorboot Lebensmittel. Das Schiff der Hölle nennen es die Beduinen. Und fügen hinzu: Wer will, daß der Todesengel bald zu ihm komme, der steige ein. Und dann klopfen sich hier Felsen, die in der Höhe Aiphalt ausschütten. Im Altertum hat man ihn aus dem Salzmeer gefischt, dabei dem Aberglauben folgend, daß nur Blut und Urin die größten Stücke lösen könne. Alles wird hier zum Mythos, zum Symbol. Da wird gemunkelt: die alte Bibelstadt Suggar, die hier stand, hieß eigentlich „Salar“: die Hölle. Eine andere Bibelstätte: Engedi. In den Höhlen von Engedi hat David Saul gefangen, der ihn mit dreitausend Mann verfolgte. Und tausend Jahre später hausten hier die Essener — fromme Sektierer, Vorchristen, friedliebend, luxusseindlich, frauenlos, Heilige in unheiliger Welt. Während sie ihre Gebete zu den Sternen schickten, räumten die römischen Legionen des Titus die nur ein paar Meilen entfernt gelegene Felsenfeste Masjada, einst von den Makkabäern geschützt, jetzt nach Jerusalems Fall, von den Zeloten mit Todesmut gehalten. Als sie den Römern nach langer, kriegstechnisch raffinierter Belagerung in die Hände fiel, fanden die Sieger in ihren Trümmern nur noch zwei Frauen und fünf Kinder. Die übrige Besatzung, eine Tausendschaft etwa, war in den Freitod gegangen.

Unsere Reisegesellschaft hatte ihre bescheidenen Abenteuer. Da sie auch in der Oede die Schönheit suchte, ließ sie ihr Schiffchen „Kallierhoe“ in der Mitte des Ostufers, auf transjordanischer Seite also, an der oasenartig umgrüntem Annonmündung festmachen. In enger rotumfester Schlucht, einer orientalischen Port nachklamm, ergießt sich hier Süßwasser in die Salzflut. Hinter der ersten Krümmung der Klamm soll ein gigantischer Wasserfall zu Tal rauschen. Aber niemand sah ihn. Denn als plötzlich ein junger Mann in einem unerwarteten, ungekommenen Strudel verschwand und nur mit knapper Not vom Ertrinken gerettet werden konnte, erstarr die Lust zur Fortsetzung der Expedition. . . . Das zweitemal legte das Schiff an jener warmen Quelle an, in deren Dampf schon Herodes Heilung von seinem Rheuma gesucht hatte — vergeblich: er starb hier. Das drittemal ging die „Kallierhoe“, und auch hier ihre Wüste zum Landaufenthalt entlassend, an der Zerkamündung vor Anker. Als sie sie wieder gesichtet hatte und sich sozusagen schon auf hoher

Salzsee befand, entdeckte der Kapitän — seitdem die „Emanuel“ unter wehendem Wogen David zwischen Jaffa und Haifa kreuzt, nicht mehr der einzige jüdische im Lande — daß er einige der Ausflügler in der fürchterlichen Oede des Ufers vergehen hatte; er kehrte um und holte sie. Als man den Vergeßenen erzählte, daß im Jahre 1929 eine größere Meeresgesellschaft drei volle Tage auf dem Toten Meer, das doch nicht größer ist als der Genfer See, verschollen blieb, nachdem ihr Schiff aus irgendeinem technischen Zufall manövrierunfähig geworden war, erschreckten sie noch nachträglich. Denn an diesen Ufern schaukelt kein Rettungsboot, wacht kein Posten — hier schläft ein müder Tod. Anders wäre es wohl gekommen, wenn das alte englische Projekt gelungen wäre, ausgelöst durch die Welt Handelsbedeutung des ehemals französischen Suezkanals, einen künstlichen Wasserweg ab Haifa durchs Emeq, den Libias-See, den Jordan, durchs Tote hin zum Roten Meer zu schaffen. Aber der Plan stieß auf erbitterten Widerstand kirchlicher Kreise, die nicht wünschten, daß die Bibel-Landschaft in einem stärkeren Maße kommerziell ausgebeutet werde; außerdem scheiterte er an geographisch-geologischen Voraussetzungen; und endlich wurde er auch überflüssig, denn die Engländer erwarben mittlerweile die Aktienmehrheit der Suezkanalgesellschaft. Amerikanischen Zeitungen war es vorbehalten, zur Zeit der palästinensischen Unruhen des Jahres 1929 entriestet zu fragen: Warum liegt noch kein Panzerkreuzer auf dem Toten Meer?

Es ist kein Schlachtmeer. Sein Geschichtsschreiber für die Gegenwart und für die Zukunft ist nicht der Kriegsberichterstatter, sondern — der Chemiker. Er ist, Angestellter der „Palestine Potash Company“, gegründet 1930 mit 400.000 Pfund Aktienkapital, in einem Bürohaus der Abessinienstraße in Jerusalem und analysiert die Materialproben, die man ihm „von unten“, aus 1200 M. Tiefe, heraufschickt. Am Nordende des Sees sind Verdunstungsbecken in den Lehmböden eingelassen. Dieselmotoren stampfen, eine Pumpstation saugt, in den „Salzpflanzen“ scheiden sich Wasser und Mineral, und fünf-hundert Arbeiter und Ingenieure, Juden und Araber, werken hier im Schweiß ihres Körpers. Ihr Direktor ist Nowomehski, der schon im Jahre 1911, als alle Welt, die arabische zuerst, ihn verachtete, unten am Salzsee monatlang im Belt hauste, der Blut ausgeleert, in Malariaerkrankung, aber experimentierend, unermüdlich experimentierend. Und die Forschung hört nicht auf. 1931 wurde festgestellt, daß das Wasser 175 Fuß unter der Oberfläche am mineralhaltigsten sei: nun wurde eine zweieinhalb Meilen lange Unterwasserleitung in jene Schicht geführt. Die Taucher mußten mit besonderen Gewichten beschwert werden.

Zur Ausbeutungskonzession, die von der englischen Regierung gleichzeitig mit Nowomehski dem vom Krieg her interessierten schottischen Major Luskoch übergeben worden war, gehört u. a. „das Recht, aus dem Jordan frisches Wasser zu ziehen“. Aber nun behaupten auf einmal Araber, daß dieses Recht und jedes Recht am Toten Meer unwürdigen Besitzern ausgehändigt worden sei. Sie berufen sich dabei auf eine tür-kische Vorkriegskonzession, die im Jahre 1923 von einem Engländer erworben wurde. Schon schwellen die Aktienbündel an in Jerusalem, in London, in Istanbul, in den berühmtesten Anwaltsbüros der Welt.

Inzwischen fließen täglich 13½ Millionen Tonnen Wasser den Jordan hinab und ins Tote Meer hinein. Die gleiche Menge verdunstet täglich überm See. Was kann des Teufels Küche liefern, daß so viele hier ihre Köpfe aufstellen möchten? Das Tote Meer hat etwa 25 bis 30

Prozent Salzgehalt. 2 Milliarden Tonnenkali, allerbesten Kunstdünger, lassen sich aus ihm gewinnen, bei einer Jahresproduktion von 1 Million Tonnen ausreichend für 2000 Jahre, und zwar zum Tonnenpreis von Pf. St. 4.10, wobei zu bedenken ist, daß im Kriege Kali in England, das im gesamten Empire sonst überhaupt keine gewinnt, bis zu 80 Pf. St., in Amerika bis zu 100 Pf. St. die Tonne stieg. Ferner enthält das Tote Meer über 22 Millionen Tonnen Magnesiumchlorid; das aus ihm hergestellte Magnesium-Metall ist wegen seines Leichtgewichtes für Aeroplane und Luftschiffe sehr gefragt, außerdem braucht man's in der Textil- und Zementindustrie. 81 Millionen Tonnen Gips. 6 Milliarden Tonnen Chloralkali. 11.9 Millionen Tonnen Kochsalz. Und — bei der Kaliausbeute als Nebenprodukt zu gewinnen — 853.000.000 Millionen Tonnen Brom. Eine astronomische Differenz. Brom wird in der pharmazeutischen, Photo- und Farbenindustrie verwendet, die Amerikaner mischen es als „Anti-Knod“ dem Automotobil bei.

Totes Meer — aber eine Schatzkammer.

Das dürftige Leben

Von Johannes Vincent Penner.

Durch die Straßen der Städte gehen viele in verschämter Armut und Dürftigkeit; und wissen um keine andern Ziele, als Tilgung von Hunger und Müdigkeit.

Und haben in ihrem mühsamen Leben kaum einmal die hellen Sterne gesehen; und spürten selten, mit zagem Erbeben Schönheit die gefurchten Stirnen umwehen.

Sie wurden in dumpfen Winkeln geboren, von einem zermarterten, kranken Schoß, der, wie sie, nur zum Dulden auserkoren, und mit ihnen wuchs die Entbehrung groß.

Und wenn ihre müden Knochen am Ende das ewige Erstarrten weggesetzt, reden sich tausend junge Hände, nach dem Dornenkranz, den sie hingelegt.

Völker, hört die Signale . . .

Von Bruno Vogel

Mitte April 1917 wurde unsere Division von Flandern nach dem Osten „gekorren“.

Im Morgengrauen wurden wir unerwartet auf einer armeneligen russischen Bahnstation aus den Viehwagen kommandiert.

Ein feiner Regen dünsierte über dem weiten, hoffnungslosen Ebene. Lange standen wir auf dem Bahnhof und froren, Offiziere rannien aufgeregt hin und her und brüllten uns an wie dumme Jungen.

Dann mußten wir marschieren.

Drei oder vier Tage Gewaltmärsche. Müdsichtslos wurde aus den Mannschaften das letzte an Kraft herausgepreßt. Wer nicht mehr mit konnte, blieb liegen, verreckte in der Einsamkeit der russischen Steppe.

Die Feldküchen blieben im Sand stehen, schadenstroh grinsten uns die Küchenbullen nach.

Ganz plötzlich fiel an einem Vormittag eine Flut von Granaten und Schrapnell über uns her, Maschinengewehre fingen an zu knattern. . . und schon hezten sie und mit „Hinlegen!“ und „Sprung — auf, marsch, marsch!“ dem „Feind“ entgegen.

Die Russen unternahmen einen Gegenangriff, in ungeheuren Massen wurden die armen Keile in unsere Maschinengewehrfire gerrieben, kein einziger kam bis an unsere Linien heran. Wir konnten zielen wie auf dem Schießstand, so ruhig.

Dann mußten wir wieder vorwärts, hundertlang hinter den zurückweichenden Russen her, bis wir gegen Abend auf eine neue Verteidigungsmethode stießen, da brach unser Angriff zusammen.

Wir schanzten uns ein, noch 42 Mann waren von unserer Kompanie übrig.

Es wurde eine ganz ruhige Stellung, kaum daß hin und wieder die Artillerie das Gelände etwas obstreute, oder nachts mal ein paar ziellose Maschinengewehrschüsse hinausgejagt wurden.

Aber wie das der Zufall manchmal will . . . wir hodten ganz harmlos im Graben, da erwischte eine verirrte Schrapnellkugel den kleinen Werner von unserer Gruppe.

Es war ins Genick gegangen, und er war gleich tot.

Der Sanitäter kam: „Der hat's geschafft!“

Nach und nach kamen die Kameraden von den anderen Gruppen her, um den Toten noch einmal zu sehen.

Einer sagte: „Armer Kerl!“

Ein anderer: „War ein guter Kamerad, der Werner . . .“

Thormann von unserer Gruppe rief: „Er war ein guter Sozialist!“

Er hatte das ganz ruhig gesagt, aber doch war in seiner Stimme etwas, daß wir uns alle nach ihm umdrehten. Vielleicht war es auch nur deshalb, weil er so laut das Wort „Sozialist“ gesagt hatte.

Ganz plötzlich lief er weg. Wir wußten, daß er sehr an Werner hing.

Jemand flüsterte: „Heute ist 1. Mai . . .“

Manche von uns sahen sich an, eigenartig, irgendwie verlegen, daß sie daran nicht gedacht hatten.

Unser Leutnant erschien, machte eine taktlose Bemerkung.

In der Dämmerung haben wir den armen Werner verscharrt.

Am Abend mußte unsere Gruppe vor auf Feldwache.

Es war eine wunderschöne Mainacht, Mondschein und alles so still und friedlich.

Da spielt auf einmal drüben eine Geige.

Wir dachten erst, wir hörten Gespenster. Aber es wurde immer deutlicher.

Schwerenütige, schnüchliche Melodien.

Es war wie eine Totenfeier für den armen Werner. Heulen hätte man können, so traurig war es. Und vor Mut, daß man hier haufen, im Dreck liegen muß und dabei machen die Schieber und Schufte Geschäfte mit unserem Blut!

Nach einer Stunde vielleicht hörte der Russe auf mit seiner Musik.

Eine Weile war es wieder ganz still.

Plötzlich kletterte Thormann aus dem Graben. Wir dachten zuerst, er wollte fort und Schluch machen.

Doch er bleibt oben am Grabenrand stehen und fängt an laut zu singen:

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde . . .“

Und kaum hat er zwei, drei Zeilen gesungen, da spielt der drüben auf der Geige mit. Herrlich war das!

Und als der Refrain kam:
 „Völker, hört die Signale!
 Auf zum letzten Gefecht!
 Die Internationale
 Er kämpft das Menschenrecht.“

Begannen die Russen mitzufingern.

Und allmählich, zuerst schüchtern, dann immer freier, schlossen sich auch einige Stimmen aus den deutschen Postenlöchern an.

Kein Mensch von drüben hat geschossen, und sie haben Thormann doch ganz deutlich sehen können in dem hellen Mondlicht.

In dieser Nacht kam der Leutnant nicht die Posten kontrollieren. Er hatte wohl Angst, daß

ihm bei Nacht ein Unglück zustoßen könnte, er war nämlich ein ganz gemeiner Leuteschinder.

Am nächsten Morgen wurde Thormann verhaftet. Wer weiß, was aus ihm geworden ist. Wahrscheinlich haben sie ihn ohne großes Aufsehen erschossen, wie das ja so manchem Soldaten in Rußland und anderswo passierte. Die Angehörigen bekamen dann ihre Briefe zurück mit dem Stempel „Gefallen auf dem Felde der Ehre“.

Am Abend mußten wir dann die Russen angreifen.

Das war unser 1. Mai im Jahre 1917...

Amerikanisches Porträt

Von Son Dos Passos

Als C. Keith jun. starb, veröffentlichten alle Zeitungen sein Bild: ein hellhäutiger Mann mit Hakennase und Bäuchlein — aber weshalb dieser unsichere Bild?...

C. Keith war der Sohn eines reichen Mannes, in einer Familie geboren, die den Geruch des Geldes liebte. Sie konnten das Geld, rings um den Erdbreis, auf halbem Wege riechen — ja, das konnten sie in der Familie.

Sein Onkel war Henry Meiggs, an der Westküste Don Enrique genannt. Sein Vater hatte ein großes Holzgeschäft und einen Materialhandel in Brooklyn. Keith jun. war ein würdiger Sproß des alten Stammes.

(Im Jahre 49 war Don Enrique durch das Goldfieber nach San Francisco getrieben worden. Er ging nicht im Hügelnd auf die Suche, starb nicht vor Durst, indem er im Tal des Todes Alkali staub siebte. Er verkaufte den Leuten Kleider. blieb in San Francisco, spielte Politik und Hochfinanz, bis er zu tief in die Patsche kam und sich eilends einschiffen mußte. Das Fahrzeug landete mit ihm in Chile. Er konnte in Chile Geld riechen. Hier wurde er der „Capitalista Yankee“. Baute die Eisenbahn von Santiago nach Valparaiso. Auf den Chinesen-Inseln gab's Guano. Meiggs konnte im Guano Geld riechen. Er ergrub sich aus dem Guano ein Vermögen, wurde eine Nacht an der Westküste, jonglierte mit Zahlen, Eisenbahnen, Armeen, den politisch angehauchten Kaxizen — alles Teile eines ungeheuren Pokerspieles. Mit gewaltiger Hand häufte er Dollars auf. Er finanzierte die märchenhaften Bahnen über die Anden.)

Als Tomas Guardia Diktator von Costa wurde, schrieb er an Don Enrique, er möge ihm eine Eisenbahn bauen. Meiggs hatte in den Anden zu tun. Ein Kontrakt von 75.000 Dollar lohnte sich ihm kaum der Mühe. Deshalb schickte er seinen Neffen, Keith jun.

In dieser Familie liebten sie sich nicht das Gras unter den Füßen wachsen: Schon mit sechzehn Jahren stand Keith jun. auf eigenen Füßen, verkaufte Hemdtragen und Strawatten in einem Warenhaus. Nachher war er Holzhändler. Als Vater Keith die Insel Padre ankaufte, entsandte er seinen Sohn, um dort Geld herauszuschlagen. Keith jun. begann auf der Insel Padre mit Viehzucht und Schleppnetzfischerei. Aber Vieh und Fische schafften nicht reich genug Geld her. Deshalb kaufte er Schweine und hieb junge Ochsen nieder und lockte ihr Fleisch und fütterte damit die Schweine und tötete die Fische und fütterte damit die Schweine. Aber Schweine schafften nicht reich genug Geld her. Deshalb war er froh, nach

Limon zu reisen. Limon ist eines der schlimmsten Pestlöcher am Karaisibischen Meer. Selbst die Indianer starben hier an Malaria, gelbem Fieber, Dysenterie.

Keith fuhr auf dem Schiffe von John G. Meiggs nach New Orleans zurück, um Arbeiter für den Bahnbau anzuwerben. Er bot einen Dollar täglich und dingte 700 Mann. Von dem Haufen blieben etwa fünfzundzwanzig am Leben. Die Uebrigen ließen ihre wußtgetränkten Kadaver zum Faulen in den Sümpfen zurück. Auf einer zweiten Ladung schiffte er 1500 hinunter; sie starben alle, zum Beweise dafür, daß nur Jamaika-Neger in Limon zu leben vermochten. Keith jun. starb nicht.

Im Jahre 1882 waren zwanzig Meilen der Eisenbahn fertig, und Keith hatte eine Million Dollar im Saek. Aber die Eisenbahn hatte nichts zu befördern. Keith ließ die Eingeborenen Bananen pflanzen, damit die Eisenbahn etwas zu befördern habe; er selbst mußte Schiffsherr werden, um die Bananen auf den Markt zu bringen.

Dies war der Anfang des Fruchthandels am Karaisibischen Meere. Währenddessen starben die Arbeiter immerfort an Wüßst, Malaria, gelbem Fieber, Dysenterie. Die drei Brüder des jungen Keith starben. Keith jun. starb nicht. Er baute Eisenbahnen an der Küste entlang in Bluefields, Belize, Limon, kaufte und verkaufte Kautschuk, Vanille, Schildpatt, Saffaparillenzwurzeln — alles, was er billig kaufen konnte, das verkaufte er.

Im Jahre 1898 bildete er mit der Bostoner Fruchtgesellschaft die „Vereinigte Frucht-Gesellschaft“, die seither einer der mächtigsten Welttrüfte geworden ist. Im Jahre 1912 einigte er die „Internationalen Eisenbahnen Zentralamerikas“ zu einer Körperschaft. Alles aus Bananen!

In Europa und in den Vereinigten Staaten hielten die Leute begonnen, Bananen zu essen; deshalb holzten sie den Dschungel in Zentralamerika ab, um Bananen zu pflanzen und bauten Eisenbahnen, die Bananen zu befördern, und Jahr um Jahr zogen mehr Dampfschiffe der Großen Weißen Flotte mit Bananen beladen nordwärts.

Dies ist die Geschichte des amerikanischen Kaiserreiches am Karaisibischen Meere. Mit Ausnahme des Panamakanals und des künftigen Nicaraguakanals und der Marine und der Kriegsschiffe und der Bajonette.

Weshalb dieser unsichere Bild in den Augen, auf dem Bilde von Keith junior, dem Pionier des Fruchthandels, dem Eisenbahnerbauer, auf dem Bilde, das alle Zeitungen veröffentlichten, als er starb?

Das Bravsein



„Halt mal hier fest.“



„Gibst du nicht hübsch die Hand?“



„Guten Tag, Tante!“

Seit wann gibt es Briefe?

„Anjord'hui“ veröffentlicht einen Artikel, in dem die Zeitung feststellt, daß die ältesten Briefe aus dem Jahre 2000 v. Chr. stammen. Manche dieser Briefe waren Ziegelsteine, die man in Tonumschläge hüllte, um sie vor In-diskretionen zu bewahren: Denn auch schon damals gab es große und kleine Geheimnisse:

„Die Geheimkorrespondenz hat im Altertum eine große Rolle gespielt. Die römischen Behörden gebrauchten sie, um mit ihren über die ganze Welt verstreuten Konsuln und Generalen zu korrespondieren. Man hatte eine sichere Methode gefunden. Die Köpfe der Geheimkurriere wurden geschoren und glatt rasiert; dann schrieb man die Geheimbotschaften auf die kahlen Schädeldecken. Und nun mußte man eine Weile warten, bis den Boten wieder die Haare gewachsen waren. Jetzt machten sich die Boten auf den Weg. Am Bestimmungsorte angelangt, ließen sie sich abermals den Kopf scheren und rasieren, knieten vor dem Adressaten nieder, der auf diese Weise die Botschaft zur Kenntnis nehmen konnte. Die Spartaner wandten eine Methode an, die die Chiffriermethoden aller modernen Staaten inspiriert hat. Sie wickelten um einen Stod von ganz bestimmter Breite einen Lederstreifen. Auf dem so angeordneten Leder schrieben sie die Mitteilungen nieder. Dann wickelten sie das Leder vom Stod wieder ab, verpackten es und übergaben es einem Boten, der es an seinen Bestimmungsort schaffte. Die Botschaft konnte jedoch nur gelesen werden, wenn man den Lederstreifen wieder um einen Stod von genau gleicher Länge und gleicher Stärke wickelte wie den, den man zur Niederschrift benutzt hatte. Nur der Adressat konnte die Ausmaße dieses Schlüsselstods, nur er wußte, wie oft man das Leder um den Stod drehen mußte, um die Botschaft entziffern zu können. So wurde das Geheimnis mit großer Sicherheit gewahrt.“

Die „heilige Ordnung“

Zu essen ist für jeden da:
Die Erde gibt uns allen.
Viele gute Ernten faulen ja
Sogar in Vorratshallen.

Ja, Nahrung gibts im Ueberfluß.
Wir könnten alles haben
Und könnten alle mit Genuß
Uns an den Früchten laben.

Es wurde aber so gemacht:
Wer essen will, muß zahlen;
Und wird das Geld nicht aufgebracht,
So kann er sich was malen.

Die Nahrung hat zuerst den Zweck,
Die Händler zu bereichern.
Wer nicht bezahlt, der freffe Dreck
Vor überfüllten Speichern.

Denn lieber wirft man Brot ins Meer,
Um den Profit zu halten,
Als es für das Millionenheer
Der Armen zu verwalten.

Trunz hungert, Brüder, mit Genuß,
Mit Andacht und mit Liebe!
Gedenkt, daß aller Ueberfluß
Erzeugt wird für die Diebe.

Wenn hungrig ihr vor Läden steht,
Die fast vor Hülle plagen,
Sprecht ehrfurchtsvoll ein Dankgebet,
Doch hütet eure Taten!

Denn wer sich seinen Anteil nimmt,
Begeht ein Staatsverbrechen;
Die heilige Ordnung wird, ergrimmt,
Sich furchtbar an ihm rächen.

Die Ordnung der Gesellschaft ist,
So wie sie ist, geheiligt,
Und jeder gilt als braver Christ,
Der am Gewinn beteiligt.

Die Leute aber ohne Geld,
Die tief im Dunkel lauern?
„Das ist nun mal der Lauf der Welt!“
Ein flüchtiges Bedauern!

Habt, Brüder, ihr noch nicht genug
Von diesem Hiefenschwindel?
Wann fällt der teuflische Betrug
Mit seinem Raubgefindel?

Op ratio.

Dies und das

Die heute in Gebrauch befindlichen Filmkameras machen 350 Aufnahmen in der Sekunde; ein neues Modell, das von einem französischen Professor erfunden wurde, kann mehr als 2000 Aufnahmen in jeder Sekunde machen.

In den Vereinigten Staaten ist das Verbrechen so etwas wie eine Industrie. Es ist festgestellt, daß eine Million Menschen aktiv auf diesem Gebiet tätig sind; im letzten Jahre wurden 12.000 Morde, 100.000 Ueberfälle und 500.000 Einbrüche begangen.

Bei hellem, klarem Wetter enthält die Luft mehr Sauerstoff als bei trübem; dadurch ist die aufheitende Wirkung guten Wetters zu erklären; feuchte Luft mit weniger Sauerstoff bedrückt das Nervensystem.

Unvorsichtiges Baden kann Kopf zu bringen, innen faul zu werden, während die Außenseite noch gesund aussieht. Das kommt daher, daß die Kapsel „atmen“ und daher Zufuhr von frischer Luft haben müssen.

Das Wachstum der Mädchen kommt meistens im Alter von sechzehn Jahren zum Stillstand, während Knaben bis zu 21 Jahren, ja oft sogar bis zu vier- oder fünfundzwanzig Jahren wachsen.

Weiteres

Ein Angeklagter in Berlin, der gefragt wird, ob er verheiratet sei, bejaht. „Mit wem?“ — „Na, mit 'n Frauenzimmer!“ — „Antworten Sie nicht so frech, das ist doch selbstverständlich!“ — „Sagen Sie bei man nich, hoher Herr Gerichtshof: id hab 'ne Schwöster, die is zum Beispiel mit 'ne Mannsperson verheiratet!“ w. ft.

Großartig. Ein Berliner Dienstmädchen, das zum erstenmal mit ihrer Gnädigen an die See kam, rief beim Anblick des Meeres aus: „Aee, wat det Meer aber großartig is! Wenn id nach Hause komme, wird mit det Waschbecken ordentlich Keen vorkommen!“

Der Vater. Lehrerin: „Warum hast du gestern in der Schule gefehlt, Lotte?“ Lotte (freudestrahelnd): „Id hab en Keenen Bruder jekriht.“ Lehrerin: „... Aber dein Vater ist ja seit zwei Jahren in Amerika?“ Lotte (stolz): „Natwohl — er schreibt aber!“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwettnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 184.
Von Karl Blaha, Ossek

Schwarz: Kc5, Th3, Spf3, a2, Lc3, Ba5, b5, d3, h7. (9)



Weiß: Kb7, Dg7, Td4, Spd5, Bf4, b3. (6)
Matt in 3 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösung zu Nr. 181: Spc4—c3!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Mildorf Adolf und Döhnert Max, Tschau; Friedrich Rudolf, Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Lösel Richard, Hochdöbern; Habl Erwin, Nesteritz; Blaha Karl u. Fischer Karl, Ossek; Grimmer Emil, Katharinaberg; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen (Nr. 21 nach Tg5x65 unlösbar); Hyna Josef u. Franz, Hostomitz; Lerche Franz, Wolfersdorf; Méricy Otakar, W. (wünschgemäß durch die P. L. weitergeleitet); Taßler Ernst, Franzenthal; Rinösl Rudolf, Eulau; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubert Josef, Kerzhagel Josef, Schlegler Josef, sämtlich Kleinaugust; Trlitsch Gustav, Wisterschan; Dinnebler Emil, Tetschen.

Sehenswürdigkeiten. „Bei uns im Museum gibt es ein Buch, das ist vom Kaiser Augustus selbst geschrieben. So was habt ihr nicht!“ meinte Bill. — „Ach du lieber Himmel!“ entgegnete John. „Damit kannst du mir ja nie ein bißchen imponieren. Wir haben in unserem Museum den Bleistift, mit dem Noah die Tiere in seiner Kiste angekreuzt hat, als sie in die Arche gingen...“

Etwas aufgeregt erscheint Herr Schröder bei dem Rechtsanwalt im gleichen Hause. „Herr Rechtsanwalt, was kann ich da machen, mir hat eben ein Junge mein Ladenspieler mit einem Stein eingeschmissen?“ — „Nun, Sie können seinen Vater dafür verantwortlich machen, er muß Ihnen die Scheibe ersetzen!“ — „Sehr schön!“ frohlockt der Mandant, „da geben Sie mir man gefälligst gleich acht Mark her, Ihr Junge ist's gewesen!“ — „Gut, selbstverständlich, Herr Schröder! Meine Gebühren machen 15 Mark, Sie haben mir also nur noch 7 Mark herauszugeben und dann sind wir quitt.“

Partie Nr. 55.

Gespielt am 8. April in Zuckmantel
Weiß: Taussik, D.T.I., Schwarz: Hyna, Sobrussan
Damengambit

1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 Sg8—f6
3. c2—c4 Lc8—f5

Dieser Zug ist gerade so gut wie 3... e6 oder c6, es ist nicht so unwohl, wenn man spricht, er ist genau so schlecht als jene genannten e5 und c6, schließlich lassen sich noch andere Züge anwenden, die auch ihren Zweck erfüllen in einer wirklichen Kampfpartie.

4. Sb1—c3 d5xc4
5. e2—e3 e7—e6
6. Lf1xc4 Lf8—d6
7. Dd1—e2 Sf6—e4

Auf andere Züge hat es Weiß leicht, seine Macht im Zentrum zu entfalten.

8. 0—0 Sb8—d7
9. Sc3xe4 Lf6xe4
10. Lc1—d2 c7—c6
11. Ld2—c3 b7—b5
12. Lc4—d3 f7—f5
13. Sf3—e5! Ld5xe5

Ungern wird der Läufer gegen den Springer getauscht, Rochade sah zu passiv aus, doch wäre sie viel sicherer gewesen als später die große Rochade, welche durchgeföhrt wurde auf Geduld oder Verderb.

14. d4xe5 Dd5—b5!
15. f2—f4 b5—b4?
15. Ld3xe4 f5xe4

(Bemerkung zum 14. Zug von Schwarz. Der Gedanke zu diesem Zug war richtig, doch nicht die Ausführung 15... b4 sondern 15... Sd7—c6, wobei die Zentralstellung des Springers auf e4 ins Auge gefaßt ist.

17. Lc3—e1 Db5—b6
18. Tal—d1 0—0

Noch stärker ist 18. De2—c4 worauf c5—c5 folgen muß, da das Damenschach auf e3 nicht in Frage kommen kann.

19. Le1—h4 Td8—e8
20. Td1—d6 Sd7—c5
21. De2—c4 Kc8—b7
22. Tf1—c1 Sc5—d3
23. Dc4xc6+

Zu stürmisch, Tc2 sollte geschehen! Weiß gaubt, den Bc6 noch zu gewinnen, übersieht aber dabei das drohende Matt.

23. Db6xc6
24. Tc1xc6 Te8—c8
25. Tc5xc8 Th3xc8
26. h2—h3 Tc8—c1+
27. Kg1—h2 Sd7—c5
28. Td8—d2

Der Anziehende setzt von nun an schwach fort, nach einigen Zügen merkt man das deutlich, dabei lag 28. Lh1—e7 auf der Hand.

28. Sc5—d3
29. g2—g4 Kb7—c8
30. Lh4—g3 g7—g6
31. h3—h4 a7—a5
32. h4—h5 a5—a4
33. Lg3—h4? b4—b3
34. a2xb3 a4xb3
35. Lh4—e7 Tc1—c2
36. Td2—g2 Sd3—a1

Weiß gibt auf.